

**DU SOLLST NICHT LEBEN**

## Das Buch

Detective Inspector Phil Brennan wird zu einem grausigen Tatort in Birmingham gerufen. Eine Mutter und ihr Baby wurden mit einer Armbrust erschossen. Neben den beiden Leichen sitzt gefesselt der Vater des Kindes. Er musste wählen, ob er selbst oder seine Freundin und das Kind sterben. Er entschied sich, sein eigenes Leben zu retten. Bald schon meldet sich der Täter bei der Polizei. Seine Motivation: Gerechtigkeit. Er beginnt ein gefährliches Katz-und-Maus-Spiel mit der Polizei, und schon bald gibt es einen weiteren Toten.

Marina bekommt es währenddessen in der Psychiatrie von Colchester mit einer Frau zu tun, die einen bedrohlichen Einfluss auf ihre suizidgefährdete Patientin hat. Die Fremde weiß erstaunlich viel über Marina und Phil, und schnell wird klar, dass die Frau aus der Vergangenheit eine tödliche Gefahr darstellt ...

## Die Autorin

Tania Carver ist der Autorennamenname von Martyn Waites. Der Debütroman *Entrissen* mit der Profilerin Marina Esposito war wochenlang in der *Sunday Times* Top 10 und auf der *Spiegel*-Bestsellerliste. Danach begann der weltweite Erfolg der Thrillerserie, der bis heute anhält.

Von Tania Carver sind in unserem Hause bereits erschienen:

Die Marina-Esposito-Thriller:

*Entrissen* · *Der Stalker* · *Stirb, mein Prinz*

*Jäger* · *Morgen früh, wenn du willst*

*Du sollst nicht leben*

TANIA CARVER

**DU SOLLST  
NICHT  
LEBEN**

Thriller

Aus dem Englischen von  
Sybille Uplegger

List Taschenbuch

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.list-taschenbuch.de](http://www.list-taschenbuch.de)



Deutsche Erstausgabe im List Taschenbuch  
List ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin.

1. Auflage Juli 2017

© für die deutsche Ausgabe Ullstein Buchverlage GmbH,  
Berlin 2017

© 2014 by Tania Carver

Titel der englischen Originalausgabe: *Truth or Dare*

(First published in Great Britain in 2014 by  
Sphere, an imprint of Little, Brown Book Group)

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildung: © FinePic®, München

Satz: LVD GmbH, Berlin

Gesetzt aus der Sabon und der Neuen Helvetica  
Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-61351-2

**ERSTER TEIL**

**WIDER DAS GESETZ**



**1** Darren Richards schlug die Augen auf. Und schloss sie ganz schnell wieder, als grelles Licht ihn blendete.

»Na, aufgewacht?«, erklang von irgendwoher eine gedämpfte Stimme. »Wie schön.«

Erneut öffnete er die Augen, diesmal langsamer. Er blinzelte. Das Licht war immer noch genauso grell – wie ein Filmscheinwerfer, der direkt auf seine Netzhaut ausgerichtet war. Als stünde er im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Es war so hell, dass es weh tat. Er schloss die Augen wieder. Sah Venen hinter seinen Lidern pulsieren, dann Schatten von Venen. Anschließend war alles wieder schwarz. Und er wagte es, die Augen noch einmal zu öffnen, und jetzt ließ er sie offen.

Ihm schwindelte, und es dauerte eine Weile, bis er scharf sehen konnte. Sein Kopf war bleischwer, er hatte ein Kribbeln in Armen und Beinen, und in seinem Magen rumorte es wie nach einem schlechten Skunk-Trip. Er blinzelte gegen die Helligkeit an, kniff die Augen zu Schlitzern zusammen. Am Rande des Lichtscheins bewegte sich eine Gestalt, so dass es hin und wieder kurz dunkel wurde. Viel mehr als einen schwarzen Körper und ein gräulich-weißes Gesicht konnte Darren nicht erkennen. Nein, das war kein Gesicht. Ein Schädel. Riesengroße Augen und ein runder Mund ... oder nein, was war das? Er blinzelte erneut. War er etwa noch high? Nein. Er versuchte sich zu erinnern. Er hatte

nichts geraucht, war den ganzen Abend nüchtern geblieben. Na ja, bis auf die ein, zwei Dosen Lager auf dem Weg zu Wayne, aber die zählten nicht. Er runzelte die Stirn. Wayne. Was war bei Wayne passiert? Hatte er es überhaupt bis zu ihm geschafft? Er dachte angestrengt nach, versuchte das Pochen in seinem Kopf auszublenden, das gleißende Licht, die seltsame Gestalt. Zermarterte sich das Hirn. Nein. Er war nie bei Wayne angekommen.

»Ah, Darren ...«, hörte er erneut die gedämpfte Stimme.

Darren versuchte von dem Stuhl, auf dem er saß, aufzustehen, musste aber feststellen, dass er weder Arme noch Beine bewegen konnte. Er saß da wie festgenagelt. Er richtete den Blick nach unten. Seine Arme waren von den Handgelenken bis zu den Ellbogen mit dickem silbernem Isolierband fixiert, genau wie seine Beine von den Knöcheln bis zu den Knien und sein Oberkörper. Er war an den Stuhl geklebt, eingewickelt wie eine Mumie. Er unternahm einen weiteren Versuch, sich zu bewegen, aufzustehen. Vergeblich.

»Bleib ruhig sitzen«, sagte die Stimme.

Auch der Stuhl ließ sich nicht von der Stelle rücken. Darren schaute nach unten. Am Fußboden festgeschraubt. So langsam bekam er es wirklich mit der Angst zu tun. Aber die Angst machte auch seinen Kopf frei. Half ihm, klar zu denken. Er lauschte dem eigenen Atem, hörte das Blut durch seinen Körper rauschen. Und da war noch etwas. Erstickte Geräusche wie von einer gefangenen Katze, die verzweifelt zu miauen versuchte, es aber nicht konnte.

Darren fand seine Stimme wieder. Auch wenn sie dünn und unsicher klang.

»Was ... was soll das?«

Statt ihm eine Antwort zu geben, trat die Gestalt langsam aus dem Licht in den Schatten. Von dort musterte sie Darren mit zur Seite geneigtem Kopf.

»W... was? Was geht hier ab?« Darren kämpfte ein weiteres Mal gegen seine Fesseln an. Ohne Erfolg.

»Gerechtigkeit«, antwortete die Stimme undeutlich.

*Gerechtigkeit?*, dachte Darren, *oder Gebrechlichkeit?*  
Was hatte der Typ gesagt? Was sollte das bedeuten?

»Was reden Sie da?«, fragte er.

»Gerechtigkeit«, wiederholte die Gestalt. Diesmal ver-  
hörte Darren sich trotz des dumpfen Klangs der Stimme  
nicht. »Wiedergutmachung. Fairness. Balance. Die Dinge  
wieder ins Gleichgewicht bringen. Davon rede ich.«

Darren stürmten viel zu viele Fragen auf einmal durch  
den Kopf. Er fischte wahllos eine heraus. »Wie bin ich hier-  
hergekommen?«

»Ich habe dich hergebracht. Habe dich von der Straße  
aufgelesen.«

Darren strengte sein Gedächtnis an. Der Weg zu Wayne,  
und dann ... Blackout. Erneut sah er sich um, versuchte sich  
einen Überblick über seine Umgebung zu verschaffen. Der  
Raum, in dem sie waren, wirkte alt und verfallen. Und kalt  
war es. An der hinteren Wand flatterte irgendwas. Der  
Nachthimmel. Wie konnte das sein? »Wo bin ich hier?«

Die Gestalt gab undefinierbare Geräusche von sich. Erst  
glaubte Darren, der Kerl würde husten. Dann wurde ihm  
klar, dass er lachte.

»Du bist ja richtig wissbegierig«, meinte die Gestalt. »So  
viele Fragen. Aber die richtigen sind nicht darunter. Nur die  
langweiligen, phantasielosen.«

»Was ... was sollte ich denn für Fragen stellen?«

Die Gestalt kam langsam auf ihn zu. Da war immer noch  
dieses Miauen, ganz schwach im Hintergrund. Wegen des  
Dröhnens in seinem Schädel hörte Darren es kaum.

Als die Gestalt näher trat, konnte Darren erste Einzelhei-  
ten ausmachen. Eine enganliegende Gasmaske in der Farbe

alter Knochen ließ ihren Kopf glatt wie einen Totenschädel erscheinen. Die Gestalt trug ein formloses, schwarzes Kleidungsstück, das nach einem Arbeitsoverall aussah. Schwere, klobige Stiefel. Handschuhe. Man konnte nicht erkennen, ob es sich um einen Mann oder eine Frau handelte, aber Darren vermutete, dass es ein Mann war. Er erinnerte sich an eine Heavy-Metal-Band, deren Mitglieder alle Gasmasken und Overalls getragen hatten. So sah der Typ aus. Damals hatte er den Look irgendwie cool gefunden. Gruselig. Aber die Musik war trotzdem scheiße gewesen.

»Stell deine Frage, Darren.«

Darren überlegte angestrengt. Das hier war wichtig. Er musste die richtige Frage stellen. Dann bekam er vielleicht auch die richtige Antwort.

Dann fiel es ihm ein. »Wieso ... wieso bin ich hier?«

Die Gestalt blieb stehen. Darren sah es natürlich nicht, aber er stellte sich vor, wie sie hinter ihrer Maske lächelte. »Das ist die richtige Frage. Gut gemacht.«

Darren wartete. »Und?«, fragte er nach einer Weile.

»Du weißt, wieso«, antwortete die Gestalt, drehte sich um und tauchte wieder in der Dunkelheit unter.

Darren überlegte aufs Neue. »Nein«, sagte er mit einem Kopfschütteln. »Keine Ahnung.«

Bewegung hinter dem Licht. Irgendetwas wurde über den Boden gezogen. An einer ganz bestimmten Stelle aufgestellt.

»Du weißt es«, erklang gleich darauf die Stimme. »Der Grund ist das, was du getan hast. Das, womit du ungestraft davongekommen bist.«

»Was?«, fragte Darren. »Womit bin ich denn davongekommen?«

»Du hast zwei Menschen getötet, Darren. Und du wurdest nie dafür bestraft.«

Darren verzog das Gesicht, so fieberhaft dachte er nach. Zwei Menschen getötet? Er war doch kein Mörder. Und dann fiel es ihm wieder ein.

»Ach«, sagte er. »Das.«

»Ja«, sagte die maskierte Gestalt, und in ihrem Tonfall schwang unterdrückte Wut mit. »Das. Du hast ein Auto gestohlen. Zusammen mit deinen Freunden. Weißt du noch?«

»Ja, okay«, sagte Darren. »Darum geht's hier? Scheiße noch mal, daran kann ich mich ja kaum noch erinnern.«

»Du hast ein Auto gestohlen«, fuhr die Gestalt fort. »Weil du auf Drogen warst. Du hast ja alles eingeworfen, was du kriegen konntest. Deswegen lässt dich jetzt auch dein Gedächtnis im Stich, Darren. Und dann bist du losgefahren, bis zur Halskrause voll mit Gras und Alkohol und E und weiß der Henker, was sonst noch alles. Du hast die Kontrolle über den Wagen verloren, bist auf den Gehweg geraten und hast zwei Fußgänger getötet. So war es doch, oder?«

Darren hatte das Gefühl, sich verteidigen zu müssen. Jetzt fiel es ihm wieder ein. Oder wenigstens fiel ihm wieder ein, was danach passiert war. Die Zelle. Die Polizeiwache. U-Haft. Der Prozess. Sobald er wieder nüchtern gewesen war und man ihn mit seiner Tat konfrontiert hatte, hatte er sich richtig mies gefühlt. Nicht wegen der Toten, obwohl – ja, das war auch ziemlich schlimm gewesen. Aber vor allem, weil er wusste, dass er jetzt vielleicht für lange Zeit in den Bau wandern würde. Das hatte ihm eine Scheißangst eingejagt. Als Jugendlicher hatte er schon wegen anderer Sachen gegessen, aber das waren alles Bagatellen gewesen. Drogenbesitz, Handtaschenraub. Dummheiten halt, nicht der Rede wert. Ein paar Monate Jugendarrest, und hinterher hatte er etwas gehabt, womit er prahlen konnte. Seinem Ruf hatte das nur gutgetan. Aber das hier war was ganz anderes – das

hier war eine richtig ernste Sache. So viel war ihm klar gewesen.

»Eigentlich hättest du dafür ins Gefängnis gehen müssen, stimmt's?«, sagte die Gestalt. »Und zwar für lange Zeit. Sehr lange Zeit.«

»Ja. Bin ich aber nicht«, erwiderte Darren. Er verspürte wieder das gleiche Selbstbewusstsein wie damals vor Gericht – nachdem sein Verteidiger einen Fehler im polizeilichen Vorgehen nachgewiesen hatte und seine Festnahme deshalb rechtswidrig war. Der Richter hatte keine andere Wahl gehabt, als – wenngleich widerwillig – das Verfahren gegen ihn einzustellen. Darren hatte den Gerichtssaal als freier Mann verlassen.

»Nein«, sagte die Gestalt. »Das bist du nicht.«

Trotz seiner brenzligen Lage konnte Darren seinen Übermut nicht bremsen. »Tja, daran können Sie jetzt wohl auch nichts mehr ändern«, sagte er. »Ich wurde angeklagt und bin freigesprochen worden. Ende der Geschichte. Mein Anwalt sagte, der Fall hätte gar nicht erst vor Gericht kommen dürfen.« Er schaute auf seine Arme herab. »Sie können mir also gar nichts. Sie müssen mich gehen lassen.«

»Muss ich das?«, fragte die Gestalt.

»Klar«, sagte Darren. »Ich kenne schließlich meine Rechte.«

Die Gestalt antwortete nicht. Zog sich wortlos hinter die Lichtquelle zurück und legte dort einen Schalter um. Neben dem Scheinwerfer, der Darren ins Gesicht leuchtete, flammte ein zweiter auf. Darren schaute auf das, was dieser zweite Scheinwerfer anstrahlte. Und begriff, was die Ursache des seltsamen Miauens gewesen war. Seine Freundin Chloe und ihre gemeinsame Tochter Shannon. Die Kleine war noch nicht mal ein Jahr alt. Chloe war genau wie er mit Klebeband an einen Stuhl gefesselt, der ein kleines Stück

entfernt neben seinem stand. Shannon wiederum war an Chloe festgeklebt.

Chloe starrte ihn an. Ihr Mund war zugeklebt, aber in ihren Augen standen Tränen und Todesangst.

»Was ... was soll der Mist? Was ist hier los?«, fragte Darren.

»Gerechtigkeit«, sagte die Gestalt. »Wie ich sagte. Du hast eine Frau und ihr Kind getötet. Unschuldige Menschen. Du hast es nicht einmal gemerkt.«

»Aber das war doch keine Absicht. Das war ein Unfall.«

»Trotzdem hast du es getan. Und du musst dafür bezahlen. Du hast zwei Menschen auf dem Gewissen, die ein Recht auf ihr Leben hatten. Du glaubst, du bist ungeschoren davongekommen. Aber in dem Punkt irrst du dich. Also, was sollen wir tun?«

Darren sah Chloe und Shannon an. Die Kleine war völlig außer sich. Sie begriff überhaupt nicht, was ihr hier widerfuhr. Sie strampelte und zappelte, doch das Klebeband saß fest, so fest, dass sie nicht einmal weinen konnte. Und durch ihre verzweifelten Bewegungen machte sie es nur noch schlimmer. Mit weit aufgerissenen Augen sah sie ihren Vater an, als hoffe sie, er könne sie trösten, alles wiedergutmachen. Aber Darren starrte bloß hilflos zurück.

»Du hast die Wahl«, sagte die Gestalt. Während sie sprach, brachte sie neben dem Licht einen Gegenstand in Position. »Jemand muss für das bezahlen, was du getan hast. Für die Menschen, die du getötet hast. Und streng genommen solltest du dieser Jemand sein, nicht wahr?«

»W... was?«

Dann sah Darren, womit die Gestalt hantiert hatte. Eine Armbrust. Sie war auf einem Stativ montiert und schwenkte erst zu ihm, dann zu Chloe und Shannon.

»Deine Entscheidung«, sagte die Gestalt.

Panik stieg in Darren auf. Er erhaschte einen Blick auf Chloes riesengroße, bittende Augen und den völlig verstörten Blick seiner kleinen Tochter. Erneut zerrte er an seinen Fesseln.

»Das ist doch ein Witz«, sagte er laut. »Ein schießverdammt Witz, oder?«

»Das ist kein Witz, Darren. Es ist tödlicher Ernst. Du hast zwei Menschen aus dem Leben gerissen. Und das war noch nicht alles. Deine Tat hatte Konsequenzen. Du hast eine Ehefrau getötet. Eine Mutter zweier Jungen. Eine Tochter. Du hast an dem Tag nicht nur zwei Existenzen ausgelöscht. Du hast darüber hinaus das Leben vieler anderer Menschen zerstört. Du hast viele andere Menschen ins Unglück gestürzt.«

»Durchgeknallt!«, schrie Darren. »Sie sind doch vollkommen durchgeknallt!«

»Ich meine es todernst, Darren. Das hier ist kein Scherz. Entweder du bezahlst für das, was du getan hast, mit deinem eigenen Leben, oder ...« Die Gestalt deutete auf Chloe und Shannon. »Du hast die Wahl. Aber die Rechnung wird beglichen werden.«

»Sie bringen uns doch sowieso alle um«, sagte Darren. »Warum spielen Sie dann dieses dämliche Spiel mit uns?«

»Nein, nein, nein ... Du irrst dich. Ich werde keineswegs alle umbringen. *Du* wirst es tun, nicht ich.«

»Und was tun Sie?«

»Ich Sorge lediglich für Gerechtigkeit. Wenn du dich dafür entscheidest, die Konsequenzen deiner Tat auf dich zu nehmen, wirst du sterben, und deine Verbrechen sind gesühnt. Dann sind Chloe und Shannon frei.«

»Und wenn nicht?«

»Dann trifft der Bolzen sie. Und du kannst gehen. So oder so, jemand muss bezahlen. Es wird Gerechtigkeit geben.«

Darren konnte Chloe nicht ansehen. Er wusste, sie versuchte panisch, seine Aufmerksamkeit zu erregen, reckte den Hals trotz des Klebebands, schrie hinter ihrem Knebel und versuchte verzweifelt, sich zu befreien. Die Kleine, die die Todesangst ihrer Mutter spürte, wimmerte herzerreißend.

*Nein*, dachte er. *Sieh sie nicht an. Es ist leichter, wenn du sie nicht ansiehst.*

»Du hast dich entschieden«, stellte die Gestalt fest.

»Ja«, sagte Darren. Sein Puls raste. Er schwitzte. Es war schrecklich, klar, aber in wenigen Sekunden wäre alles vorbei. Außerdem: Er konnte es nicht tun. Was wäre der Sinn?

»Eigentlich fällt die Wahl leicht, oder? Wenn man es genau bedenkt.«

Chloes durch den Knebel gedämpfte Schreie wurden lauter. Darren wandte den Kopf ab.

»Denk daran«, sagte die Gestalt und ging hinter der Armbrust in Stellung. »Du wolltest es so. Das hier ist deine Gerechtigkeit.«

»Jetzt tun Sie's doch einfach. Danach kann ich dann gehen, oder?«

Darren schloss die Augen. Sie würden ihm fehlen. Aber je länger er drüber nachdachte ... So schlimm wäre es nun auch wieder nicht. *Ja*, sagte er sich. *Nicht so schlimm*. Chloe ging ihm schon seit Längerem auf die Nerven. Ständig nur am Nörgeln und Meckern, ließ ihn nie in Ruhe. Und sie achtete auch nicht mehr so auf sich wie früher. Ihr Arsch wurde immer fetter, doch das schien ihr völlig egal zu sein. Und die Kleine ... na ja, um ehrlich zu sein, war sie ein Betriebsunfall gewesen. Wenn Chloe nicht zu dämlich gewesen wäre, ihre Scheißpille regelmäßig zu nehmen, wäre das alles nie passiert. Er hatte ohnehin vorgehabt, Schluss zu machen. Hayley war schon eine ganze Weile auf ihn scharf. Sie wa-

ren sogar schon im Bett gewesen. Und wenn daraus nichts wurde, konnte er immer noch zu Letisha zurückgehen. Vater zu sein, das war nichts für ihn. Nicht wirklich. Besser, er war frei, ohne Altlasten. Ein einsamer Wolf. Genau.

Neben ihm versuchte Chloe immer noch wie von Sinnen zu schreien. Darren hörte nicht hin.

*Ja, dachte er. Ein bisschen krass vielleicht, aber trotzdem.*

Die Gestalt machte sich bereit. Darren schloss die Augen. Der Schuss wurde ausgelöst.

Darren konnte nicht anders. Er öffnete die Augen, wandte den Kopf. Sah Chloe und Shannon.

Und begann zu schreien.

Er hörte gar nicht mehr auf.

**ZWEITER TEIL**

**DER WÄCHTER**



**2** »Mein Gott ...« Die Hände auf die Knie gestützt, beugte Detective Sergeant Ian Sperring sich nach vorn. Das Luft-holen fiel ihm hörbar schwerer, als seine beträchtliche Kör-permasse ihm die Atemwege abdrückte. Er starrte auf die Toten und verzog in unverhohlenem Abscheu den Mund. Dann schüttelte er den Kopf, schloss die Augen. Entfernte sich. Dabei atmete er die ganze Zeit durch den Mund, um den Gestank nicht riechen zu müssen.

»Tja, Boss«, sagte er. »Ich würd mal sagen, Ihr Freund ist ein waschechter Irrer.«

»Er ist nicht mein Freund«, sagte Detective Inspector Phil Brennan. Er war mindestens zehn Jahre jünger als sein direkter Untergebener und gut fünfzig Kilo leichter. Doch angesichts der grausigen Szene, mit der sie sich in diesem Moment konfrontiert sahen, waren all ihre Unterschiede – ob nun körperlicher oder beruflicher Natur – vollkommen bedeutungslos.

Das Licht mehrerer Tatortleuchten durchschnitt die Dunkelheit und verlieh der Lagerhalle eine unwirkliche At-mosphäre, als wären sie Schauspieler an einem Filmset und das Grauen vor ihnen wäre lediglich ein Meisterwerk aus der Spezialeffekte-Abteilung. Doch alles war echt. Tödlich echt.

Um sie herum gingen Kriminaltechniker in Plastik-Ove-ralls ihren geheimnisvollen Verrichtungen nach, suchten im

Staub nach Spuren, zauberten Antworten aus dem Nichts herbei.

Phil, in einen ganz ähnlichen Overall gehüllt, hatte sich in dem heruntergekommenen Lagerhaus umgesehen, um zunächst ein Gefühl für den Ort zu bekommen; um zu ergründen, weshalb die Tat sich gerade in diesem Gebäude ereignet hatte, in dieser Gegend. Um ein Verständnis für die Inszenierung zu entwickeln. Das war notwendige analytische Basisarbeit – mit dem Vorteil, dass er dabei nicht die ganze Zeit den schrecklichen Anblick vor Augen hatte.

Phil drehte sich in Sperrings Richtung. Er konnte die Leichen nicht länger ignorieren.

Sie erinnerten an die makabre Version einer Renaissance-Skulptur der Muttergottes mit ihrem Kind. Nur dass dieser Künstler, anders als seine Vorgänger, nicht Transzendenz oder Entrückung ins Zentrum seiner Darstellung gerückt hatte, sondern ... ja, was eigentlich? Phil sah genauer hin. Seinen eigenen perversen Zorn? Seinen Wahnsinn?

Der Kopf der Frau war durch die Wucht des Schusses nach hinten geschleudert worden, ihre Haut verfärbte sich bereits dunkel. Der Leib des mit Klebeband an seiner Mutter befestigten Babys war von den körpereigenen Faulgasen aufgetrieben – ein fetter, bläulicher Cherub. Auf beiden Gesichtern schien noch der Schrecken des Erlebten zu liegen. Die Finger der Frau waren zu Klauen gekrümmt und umklammerten die Lehne des Stuhls wie in einem letzten, vergeblichen Versuch zu entkommen.

Phil hatte, seit er zum Morddezernat der West Midlands gekommen war, bereits einige unschöne Tatorte gesehen. Dieser hier zählte jedoch ohne Zweifel zu den schlimmsten. Ein Alptraum. Nur dass er real war.

»Definitiv eine Armbrust.«

Sperring und Phil sahen auf. Esme Russell, die Rechtsme-

dizinerin, trat zu ihnen. Ihre blonden Haare waren zu einem Pferdeschwanz gebunden, und ihre normalerweise unverwüstliche Upperclass-Manier – wenn man sie sah, musste man unwillkürlich an Champagner, Picknicks und Reitturniere denken – hatte deutlich gelitten.

»Eine Armbrust?«, wiederholte Sperring entsetzt. »Eine gottverfluchte Armbrust?«

»Sind Sie sicher?«, fragte Phil nach. »Sie haben die Leichen doch noch nicht untersucht.«

»Ich kenne mich auf dem Gebiet aus, fürchte ich«, erklärte Esme. »Mein Bruder hat früher an Bogenschießwettbewerben teilgenommen. Er war ziemlich gut, hat es bis auf die Bezirksebene geschafft. War sogar für Olympia im Gespräch. ›Wenn es eine Sehne und einen Pfeil hat‹, hat er einmal gesagt, ›treffe ich damit jedes Ziel. Immer.« Die Erinnerung entlockte ihr ein Lächeln. »Ein bisschen arrogant, aber meistens hatte er recht.«

»Und jetzt denken Sie, Ihr Bruder ist der Täter, oder was?«, fragte Sperring unwirsch, damit sie beim Thema blieb.

Eine leichte Röte kroch ihr in die Wangen. »Nein. Tut mir leid. Ich wollte damit nur sagen, dass ich die Schusswunde einer Armbrust auch ohne Leichenschau erkenne.«

Während Sperring aus dem Kopfschütteln gar nicht mehr herauskam, studierte Phil die beiden Toten. Die Kriminaltechniker hatten den Tatort bereits untersucht und den Ermittlern begrenzten Zugang über einen schmalen, durch Metallplatten markierten Pfad gestattet, der die Gefahr einer Verunreinigung minimieren sollte.

Er blickte von der Stelle, wo die Frau und das Kind saßen, zu dem leeren Stuhl daneben. Dort war das Klebeband zerschnitten. Der junge Mann, den sie gefunden hatten, war ins Krankenhaus gebracht worden. Bis jetzt hatte er das Bewusstsein noch nicht wiedererlangt.

Phil ging in die Hocke, vorsichtig auf einer Metallplatte balancierend, und inspizierte den Fußboden. Das Gebäude stand im Birminghamer Stadtteil Hockley, zwischen dem Juweliers-Quartier und dem Nobelviertel St. Paul's. Hier beherrschten alte Backsteinbauten das Bild – Zeugnisse von Birminghams Stellung als industrielles Herz des Landes im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert. Inzwischen standen sie leer und waren baufällig, warteten darauf, dass jemand im postindustriellen einundzwanzigsten Jahrhundert mit einem neuen Nutzungskonzept aufwartete. Sie in begehrte, völlig überteuerte Stadtwohnungen verwandelte. In Clubs für selbstverliebte, urbane Hipster. In eine Kreativagentur oder eine Galerie.

Aber nicht dieses Gebäude. Phil nahm an, dass es früher einmal als Lagerhaus gedient hatte, aber es hätte auch eine alte Fabrik sein können, ein Speicher oder etwas anderes. Jetzt war es dem Verfall überlassen. Es standen nur noch drei Außenwände, auf der Rückseite und bei den Nachbargebäuden hatten bereits die Abrissarbeiten begonnen. Die Innenräume waren schutzlos der Witterung ausgesetzt und eigentlich nicht viel mehr als Halden aus Ziegeln und Schutt. Absperrungen aus Holzbrettern sollten Neugierige fernhalten.

Das noch stehende Gemäuer hatte drei Etagen. Auf der mittleren hatte man die Leichen gefunden. An der offenen Seite war eine Absturzsicherung aus Kunststoff aufgestellt worden, und eine lose Sichtschutzplane flatterte im Wind. Keine dieser beiden Sicherheitsvorkehrungen sah so aus, als genüge sie den bestehenden Arbeitsschutzrichtlinien. Der dicke Bohlenfußboden des Stockwerks war voller Schrammen und Kerben, durch jahrelange intensive Nutzung, und endete an der abgerissenen Gebäudeseite im Nichts. Pfeiler aus rostigem Eisen stützten die Decke. In den Fensterrah-

men hingen – wenn überhaupt – nur noch einzelne Scherben. Die Wände bestanden aus alten, bröckelnden Ziegelsteinen.

Phil, der immer noch vor den Leichen hockte, setzte seine Lesebrille auf, beugte sich weiter herunter und inspizierte das Holz des Bodens.

»Mekka liegt in die andere Richtung«, sagte Sperring, der sich ausreichend erholt hatte, um einen schlechten Witz zu reißen.

Phil ignorierte ihn. Betrachtete weiterhin aufmerksam den Fußboden. Irgendwann stand er auf, nahm die Brille ab und blickte sich nach seinen beiden Kollegen um.

»Ich glaube, Sie haben recht, Esme«, meinte er. »Schauen Sie mal.« Er deutete auf die Holzbohlen. »Sehen Sie hier, um die Stühle herum? Kaum Staub. Und da drüben, vor den beiden Stühlen? Auch kaum Staub. Da muss etwas gestanden haben. Und dazwischen? Eine Staubschicht.«

»Soll heißen ...?«, fragte Sperring.

»Soll heißen, dort hat jemand gestanden und ...« Phil ging über die Metallplatten zurück und blieb einige Meter von den Stühlen entfernt stehen. Er drehte sich zu den beiden Leichen um. Deutete mit dem Finger auf sie. Betätigte einen imaginären Abzug. Zuerst die Frau, dann das Kind. »In dieser Höhe«, sagte er und zielte. »Stabil. Muss irgendwo befestigt gewesen sein.« Er schaute erneut zu Boden. »Ein paar Kratzer im Holz. Als wäre hier etwas hin und her gerückt worden.«

Sperring runzelte die Stirn. »Und was ist mit dem Typen auf dem anderen Stuhl?«

Phil drehte sich ein Stück zur Seite. Er stellte sich immer noch vor, wie er eine Schusswaffe hielt. Zielte. Danach inspizierte er aus dem Stand erneut den Fußboden. »Hier, wo ich stehe, ist es dasselbe. Wenig Staub. Es hat also Bewe-

gung stattgefunden. Dazwischen ist die Staubschicht unberührt, und in unmittelbarer Nähe des Stuhls ist sie dann wieder unterbrochen.«

»Das ist passiert, als wir ihn losgeschnitten haben, um ihn ins Krankenhaus zu bringen«, warf Sperring ein. »Ging ja nicht anders.«

»Schon klar«, sagte Phil. Am Stuhl waren nicht nur die Überreste des Klebebandes zu sehen, sondern auch Spuren diverser Körperausscheidungen. Der Mann musste sehr lange dort gegessen haben. »Aber schauen Sie mal. Irgendwas war hier aufgebaut. Mittig zwischen den beiden Stühlen. Man hätte es in die eine ...«, er drehte sich zu dem leeren Stuhl um, »oder in die andere Richtung schwenken können.« Jetzt wandte er sich den beiden Leichen zu. »Ich will keine voreiligen Schlüsse ziehen, aber ich denke, Sie haben recht, Esme. Eine Armbrust scheint mir am plausibelsten. Vermutlich auf ein Stativ montiert.«

»Und warum hat's dann nicht auch den Kerl erwischt?«, fragte Sperring.

»Gute Frage«, sagte Phil. »Wie geht es ihm? Wissen Sie was?«

»Er lebt, dem letzten Stand nach«, lautete Sperrings Antwort. »War aber knapp. Liegt auf alle Fälle noch im Krankenhaus. DC Oliver ist bei ihm und wartet, dass er zu sich kommt.«

»Gut«, sagte Phil. »Wenn er irgendwas zu sagen hat, wird Imani es schon aus ihm herausholen.«

Sperring erwiderte nichts darauf. Phil wusste sehr wohl, dass sein Kollege DC Oliver nicht in gleichem Maße schätzte wie er selbst. Aber er wollte jetzt keinen Konflikt heraufbeschwören. Es war nur ein weiterer Punkt auf der Liste der Dinge, in denen sie sich uneins waren.

»Ich fasse noch mal zusammen«, sagte Sperring. »Die

Armbrust ist auf einer Halterung befestigt und kann auf beide Stühle zielen. Aber nur die Frau und das Kind sterben. Der Typ wird am Leben gelassen. Warum? Was will Ihr Freund uns damit sagen?»

Phil seufzte. »Er ist nicht mein Freund.«

»Echt?«, sagte Sperring. »Scheint er aber zu glauben.«

»Dann leidet er unter Wahnvorstellungen.«

Sperring betrachtete erneut die Leichen und schauderte leicht. »Wahnvorstellungen? Ich würde mal sagen, das ist noch das geringste seiner Probleme.«

**3** Der erste Anruf war am Abend zuvor über das Bürgertelefon der West Midlands Police eingegangen.

Disponentin Janice Chisholm wusste noch genau, wie sie ihn entgegengenommen hatte. Ihre Schicht hatte gerade angefangen. Ein Pappbecher mit überteuertem Kaffee stand auf ihrem Schreibtisch bereit, daneben ein Schokobrownie in einer bereits durchgefetteten Papiertüte – für den Fall, dass sie später Hunger bekam und eine kleine Stärkung brauchte. Sie arbeitete schon seit mehreren Monaten in der Telefonvermittlung, war umfassend geschult und instruiert worden. Sie kannte sich aus. Wusste, wie man die Schweigsamen zum Reden brachte, die Redseligen daran hinderte, zu sehr abzuschweifen, die Ängstlichen bestärkte und die Aggressiven besänftigte. Sie hatte eine echte Begabung. Was sie konnte, war nicht allein durch Training zu erreichen. Es gefiel ihr, mit Menschen zu reden. Ihnen zu helfen. Sie hatte das Gefühl, eine wichtige Arbeit auszuführen. Doch gelegentlich gab es auch Anrufe, die ihr aus dem einen oder anderen Grund nicht mehr aus dem Kopf

gingen. Verstörende Anrufe. Pöbelanrufe. Traurige Anrufe. Seltsame Anrufe.

Oder solche, die ihr einfach nur Angst machten.

»Ich will mit Philip Brennan sprechen. Detective Inspector Philip Brennan.« Die Stimme klang dumpf, die Worte waren kaum zu verstehen.

»Entschuldigen Sie?«, sagte Janice. »Könnten Sie vielleicht etwas lauter sprechen? Ich kann Sie nur sehr schwer hören.«

Geräusche am anderen Ende, scheinbar angestregtes Atmen, aber ansonsten nur Schweigen. Sie dachte schon, sie hätte einen dieser Leute in der Leitung, die sich einfach nur einen dummen Scherz erlauben wollten. Das kam gelegentlich vor. Anrufer, die ihr die Zeit stahlen – in der Regel Kinder oder Jugendliche, die obszöne Bemerkungen machten oder ihr versaute Fragen stellten. Wenn sie ihnen dann mitteilte, dass der Anruf zurückverfolgt würde, reichte das normalerweise aus, um sie loszuwerden. Doch dieser Anruf hier schien anders zu sein. Deshalb erinnerte sie sich später auch noch so genau daran.

»Ich will mit Detective Inspector Philip Brennan sprechen«, sagte der Anrufer wieder. Seine Stimme klang immer noch gedämpft, war aber jetzt besser zu verstehen.

»Das ist im Moment leider nicht möglich. Ich kann Sie nicht direkt zu ihm durchstellen. Hat es mit laufenden Ermittlungen zu tun?«

Stille. Weitere Atemgeräusche. Janice wurde langsam mulmig zumute. »Wenn Sie mir sagen, worum es sich handelt«, fuhr sie fort, »kann ich ihm etwas ausrichten, wenn es Ihnen recht ist.«

Die Leitung war tot. Janice versuchte, die Sache abzuhaken, und nahm die nächsten Anrufe entgegen. Wichtige Anrufe.

Der zweite Anruf kam gut eine Stunde später. Bis dahin

war es ein relativ ruhiger Abend gewesen. Janice gönnte sich gerade eine Pause und hatte ihren Schokobrownie angefangen zu essen, als sie ihre Kollegin Ann zwei Plätze weiter einen vertrauten Namen sagen hörte.

»Ich fürchte, Detective Inspector Brennan arbeitet nicht in diesem Büro. Könnten Sie mir schildern, worum es geht? Dann leite ich Ihre Nachricht gerne weiter.«

Sofort wurde Janice hellhörig. Sie machte Ann ein Zeichen.

»Einen Augenblick, bitte ...«, sagte Ann und stellte den Anrufer zu Janice durch.

Das war es nicht, was diese beabsichtigt hatte, aber nun blieb ihr keine andere Wahl, als den Anruf entgegenzunehmen. Sie beeilte sich, den Bissen Brownie herunterzuschlucken, den sie im Mund hatte.

»Hallo?«, sagte sie. »Ich glaube, wir haben vorhin schon mal telefoniert.«

Wieder dieser keuchende Atem. Aber jetzt war er schneller, harscher, rasselnd.

»Detective Inspector Brennan. Ich muss mit ihm sprechen.«

»Wie meine Kollegin Ihnen bereits erklärt hat: Er ist nicht hier. Er arbeitet nicht in diesem Büro. Er ist –«

»Stellen Sie mich gefälligst durch. Sofort.«

Janice lehnte sich einen Moment lang auf ihrem Stuhl zurück. Sie hatte oft mit Menschen zu tun, die verzweifelt waren, aber mit Unhöflichkeit kam man bei ihr nicht weiter. »Bitte reden Sie nicht in diesem Ton mit mir, sonst lege ich auf.« Sie wartete auf eine Antwort. Hörte wieder nur seinen Atem. Sie betätigte die Aufnahmetaste an ihrem Telefonapparat. Im nächsten Moment fuhr der Anrufer fort: »Ich muss mit Detective Inspector Brennan sprechen. Es steht ein Menschenleben auf dem Spiel.«

»Dies hier ist keine Notrufnummer«, klärte Janice ihn auf. »Wenn es dringend ist, versuchen Sie es unter der 999. Soll ich Sie verbinden?«

»Nein.« Der Anrufer klang verärgert. »Detective Inspector Philip Brennan von der Abteilung für Kapitalverbrechen der West Midlands Police. Ihn will ich sprechen und nur ihn.«

Janice zögerte. Richtlinien und Vorschriften waren dazu da, befolgt zu werden. Sie konnte gar nicht mehr zählen, wie oft man ihnen das eingeschärft hatte. Unter keinen Umständen durften sie Anrufer zu einzelnen Ermittlern durchstellen. In neun von zehn Fällen handelte es sich um Spinner oder angeblich medial Begabte, die jemanden von der Polizei im Fernsehen gesehen hatten und nun von ihm besessen waren.

In neun von zehn Fällen.

»Warten Sie ganz kurz«, bat sie ihn. »Bitte bleiben Sie in der Leitung.«

Ohne auf eine Reaktion zu warten, verlegte sie den Anruf in die Warteschleife. Dann wählte sie die Nummer der Wache in der Steelhouse Lane. Jemand nahm ab. Sie erklärte, wer sie war, und berichtete dem diensthabenden Polizisten von dem Anruf.

»Hört sich nach einem Spinner an«, meinte der.

»Stimmt«, sagte Janice. »Aber ich würde Sie nicht behelligen, wenn ich ihn wirklich für einen Spinner halten würde. Von denen kriegen wir hier mehr als genug, das können Sie mir glauben.«

»Sagen Sie ihm einfach, dass der Anruf zurückverfolgt wird«, riet der Polizist hörbar gelangweilt. »Oder sagen Sie ihm, seine Mum hat das Abendessen fertig.«

»Das würde ich normalerweise ja auch tun«, gab Janice zurück und versuchte, sich von dem herablassenden Tonfall

des Mannes nicht aus der Ruhe bringen zu lassen. »Ich mache diese Arbeit lange genug, um zu wissen, wann etwas nicht stimmt. Und mit dem hier stimmt irgendwas nicht. Wenn es tatsächlich was Ernstes ist, will ich am Ende nicht diejenige sein, der es nicht aufgefallen ist.«

Schweigen. Dann ein Seufzer. »Also, meinetwegen ...« Papierrascheln, dann das Klicken einer Maus. »Ist schon gegangen. Feierabend. Kann er nicht mit jemand anderem reden?«

»Hat Brennan ein Handy? Können Sie den Anruf nicht umleiten?«

Wieder ein Seufzer des Polizisten, als hätte Janice von ihm verlangt, ganz allein die Forth Bridge anzustreichen. »Also schön, von mir aus – aber dann sind Sie mir was schuldig.«

»Was ist mit der Gewissheit, einen guten Job gemacht zu haben, reicht Ihnen das nicht?«

Ein Auflachen. »Vielleicht laufen die Dinge bei Ihnen da drüben anders. Eine Sekunde.«

Janice fand sich in der Warteschleife wieder. Also wartete sie. Irgendwann meldete sich eine andere Stimme. Sie klang jünger als die des Polizisten zuvor und hatte einen etwas anderen Akzent. London oder Umkreis? Jedenfalls nicht Birmingham, so viel stand fest.

»Phil Brennan.«

Janice stellte sich vor. »Normalerweise würde ich Sie nicht stören, Detective Inspector. Ich weiß, es entspricht nicht der Dienstvorschrift, aber ...« Sie erzählte ihm von dem Anrufer.

»Danke, Janice«, sagte Brennan. »Man kann nie wissen. Stellen Sie ihn durch.«

Sie tat es.

Und damit war sie raus aus der Sache. Bis sie am nächsten

Tag die Nachrichten sah und das Interview mit Detective Inspector Phil Brennan verfolgte, der über einen der grausamsten Doppelmorde berichtete, die er je gesehen hatte, und etwaige Zeugen dazu aufrief, sich bei der Polizei zu melden.

Auch am Tag danach sah sie die Nachrichten.

Und am Tag danach.

Und ...

Dachte an den seltsamen Anrufer.

Und begann zu zittern.

**4** Man hatte umgehend einen Streifenwagen zu der vom Anrufer genannten Adresse geschickt: ein verlassenes Gebäude in der Legge Lane in Hockley.

»Beeilen Sie sich«, hatte der Anrufer Phil eingeschärft. »Er macht's nicht mehr lange. Er wollte leben. Er hat sich für das Leben entschieden, und wir müssen seinen Wunsch respektieren, nicht wahr? Was für eine Gesellschaft wären wir, wenn wir es nicht täten?«

»Wer sind Sie?«, hatte Phil gefragt. »Worum geht es hier?«

»Das werde ich Ihnen natürlich sagen. Keine Sorge, Sie werden beizeiten alles erfahren.«

»Nach wem suchen wir denn?«

»Sie werden ihn schon erkennen.«

Bei diesen Worten lief Phil ein Schauer über den Rücken. *Es muss jemand sein, den ich kenne*, war sein allererster Gedanke. Womöglich sogar ein Freund. »Wer?«, hakte er sofort nach.

»Fahren Sie zu der Adresse. Überzeugen Sie sich selbst. Dann wird alles einen Sinn ergeben. Alles wird Ihnen klar werden.«